

**Enrico Mahler**

## **Die Form der Paradoxie**

### **Logische und andere Noten über eine Weise der Kommunikation**

*„... it shall be called Bottom's Dream, because it hath no bottom ...“*

Shakespeare

Baccalaureaten und Magister, die keine Anhänger der Philosophie des Aristoteles sind, wird für jeden strittigen Punkt eine Strafe von fünf Shilling auferlegt.

Statut der Universität Oxford aus dem 14. Jahrhundert

Wie man auch anfängt, man hat bereits begonnen. Das klingt paradox. Es ist zwar kein perfektes Paradox im antiken, aristotelischen Sinne, es wäre jedoch in einer Zeitlogik paradox, die das Axiom formulierte, zuvor geschehe dies und danach jenes, und es könne nicht vorher geschehen, was nachher geschieht, etwas also nicht anfangen, wenn es längst begonnen hat. Denn wenn man sagte, jeder Ansatz habe bereits eingesetzt, und jeder Anfang immer schon begonnen, würde man diese Logik hintertreiben und die streng unterschiedenen Zeiten von Vergangenheit und Gegenwart durcheinanderbringen. Man würde dann behaupten, das Imperfekte sei perfekt und das Unfertige fertig, weil jeder Anfang ein Beginn und zugleich das Ende des Beginnens sei. Damit wäre ein Zeitparadox – das Paradox des Anfangs – formuliert. Und obwohl dieses perfide Paradox nun jene Zeiten verschluckt und durchaus nicht wieder zeitigt, hat man es doch hier und da geäußert, wiederholt und bestätigt, zitiert und bestritten.

Wie ist das möglich? Wie kann ein Paradoxon zur Welt kommen, ohne diese Welt gleichsam in sich hineinzuziehen und zu verschlingen wie ein klitzekleines, aber schwarzes Loch? Wie kann die Kommunikation jene schwere Last der Paradoxien ertragen? Auf welch' geheimnisvolle Weise bringt sie sich in paradoxe Formen (und wieder heraus), wenn es doch heißt, Paradoxien verstörten, verunsicherten oder verunmöglichten Kommunikation, und deshalb sei Kommunikation gezwungen, Paradoxien aufzulösen oder, sofern ihr dies nicht gelinge, zu

invisibilisieren? Es ist kein Geheimnis, daß man sagen kann, eine Paradoxie werde entparadoxiert, indem man Zeit einführt oder beobachtet, aber die Paradoxie scheint ein Geheimnis zu bleiben, denn wenn man zu ihr (an ihre Zeitstelle, wenn man so wollte, und wenn es Zeitstellen gäbe) zurückkehrt, begegnet man wieder eben jener Paradoxie, die man zuvor noch sorglos verlassen, mit Beschwörungen verunsichtbart, wie einen Teufel ausgetrieben oder zeitgemäß entwiderrsprüchlicht hat.

Eine Paradoxie ist, mit Oskar Wilde gesprochen, eine Sphinx ohne Geheimnis. Und das ist kein Paradox, denn eine Sphinx ohne Geheimnis ist eine ohne und keine mit Geheimnis. Die Sphinx wird (sozusagen) entsphixt. Wer mit dieser Zwiegestalt jedoch für immer ein Geheimnis verbindet, für den bleibt sie eine paradoxe und geistreiche Figur. Aber es könnte ein Trugbild sein, eine Täuschung der Sinne und jenes Geheimnis ein Gerücht, das den Geruch alter Sagen verbreitet. Um diesem Zauber der Sphinx zu entgehen, kann man sich entfernen und sie in die Ansicht eines Kätzchens verwandeln, oder näher treten und bemerken, daß man vor zeitlos toten Steinen steht. Daraufhin mag einen der Gedanke erheitern, wie komisch es wäre, vor Steinen zu verharren und zu erstarren, sie anzubeten oder zu fliehen.

Mit diesen drei Perspektiven, die sich dem Betrachter eröffnen können, verliert der Zauber im Anblick einer Sphinx den Bann des Unausweichlichen. Weshalb nun sollte ein Beobachter, der soziale Systeme beobachtet, sich immer noch für steinerne Sphinxen und zeitlose Paradoxien interessieren? Vielleicht, weil er beobachten kann, *wie* diese Gestalten sozial, von anderen Beobachtern also, beobachtet werden. Er kann als soziologischer Beobachter immerhin davon ausgehen, daß die Paradoxien, um die es hier im wesentlichen geht, sozial sehr verschieden beobachtet werden. Damit steht er vor dem Problem, wie es überhaupt möglich ist, *daß* sie als Paradoxien beobachtet werden. Dieser Frage widmen sich die folgenden Überlegungen.

## I

Entparadoxierung hin, Invisibilisierung her, wie man's wendet, wie man's dreht – eine Paradoxie bleibt eine Paradoxie. Sie ist eine Paradoxie, und sie ist zugleich keine Paradoxie – *und damit selbst paradox*. Sie ist eine Paradoxie, zieht man die Axiome der klassischen Logik heran, und andererseits ist sie keine Paradoxie unter logikfreien oder zumindest logikfernen Bedingungen, für sinnbearbeitende Systeme also, denn von diesen (bewußten oder sozialen) Systemen kann sie im Blick auf ihre Sachaussage untersucht, die sich bestreiten, mithilfe der Zeit beobachtet, die sich einführen, oder auf ihre soziale Funktion hin analysiert

werden, die sich aufdecken läßt.<sup>1</sup> *Die Paradoxie hat somit und seltsamerweise die Form einer Paradoxie.* Aber das ist vermutlich nicht alles, was zum Thema des Paradoxen gesagt, obwohl es nur vorläufig gesagt werden kann.

Aus dem Vorangegangenen ergibt sich eine erste Arbeitshypothese: *Nur Paradoxien sind paradox.* Nur Paradoxien und keine anderen Aussagen, Kommunikationen oder Weltsachverhalte gelten für totale Widersprüche innerhalb der Logik, die eine Paradoxie provoziert hat,<sup>2</sup> also unter den besonderen, einschränkenden Bedingungen dieser Logik. Unter anderen, erweiterten, sozialen Bedingungen verlieren die Paradoxien ihre Antinomie. Sie verwandeln sich dann blitzschnell in sinnhafte Aussagen, über die sich anschließend lange nachdenken, etwas sagen und trefflich streiten läßt.

Daraus folgt unter anderem, daß Kommunikation nicht paradox sein kann. In der Kommunikation, genauer gesagt, auf ihrer Oberfläche, in Gesprächen oder an Forderungen können Paradoxien erscheinen, sie können sich in Texten tummeln oder in den Werken wimmeln, sie können formuliert und verstanden werden, aber die Kommunikation kann nicht selbst die Form sogenannter paradoxer Kommunikation annehmen, denn die Axiome jener Logik, die ein Paradox entstehen läßt, gelten nicht für Kommunikation. Im Gegenteil, die logischen Bedingungen, die in den Äußerungen, in den *utterances* unterstellt werden, gelten nur für diese Äußerungen. Diese einschränkenden Bedingungen kann ein anderer Beobachter oder ein anderes System aber nicht *vollständig* übernehmen, weil dieser andere Beobachter oder dieses andere System unter anderen Bedingungen ihrer Möglichkeit stehen, und sich diese beiden nicht mehr als *anderer* Beobachter oder als *anderes* System beobachten und differenzieren ließen, wenn sie unter denselben Bedingungen ständen. Jedes System ‚ist‘ jedoch, oder besser: jedes ‚System‘ *repräsentiert* (als ein Wort, das die folgende Differenz umkreist und beschreibt, mithin als Metapher)<sup>3</sup> eine besondere Differenz von System und Umwelt, eine einzigartige Differenz zeitlicher und sinndeterminierender Bedingungen.

Die Operativität der Kommunikation ist von Paradoxien nicht betroffen. Das läßt sich kommunikationstheoretisch begründen, denn während Kommunikation operiert, finden sich Paradoxien nur auf der Projektionsfläche der mündlichen oder schriftlichen Äußerungen. Eine Paradoxie wird ausgesprochen oder beschrieben, eine Darstellung kann sich in performativen Widersprüchen inszenieren,<sup>4</sup> und doch ist kein Anschluß an diese Äußerungen gezwungen, ja

---

<sup>1</sup> Wir referieren die Sinndimensionen und weitere Begriffe der Systemtheorie Niklas Luhmanns (1984, 112 et passim). Vgl. für die Paradoxie/Entparadoxierung-Unterscheidung mit vielen Anwendungsbeispielen Luhmann 1990, 93ff. et passim.

<sup>2</sup> In grammatikalisch subjektiver und objektiver Bedeutung.

<sup>3</sup> Vgl. hierzu Fuchs 2001.

<sup>4</sup> Das „Folge mir nicht!“ etwa (oder andere paradoxe Forderungen) impliziert sinnhafte, soziale und

überhaupt in der Lage, die Paradoxie zu übernehmen. Die *festgestellte* Gleichzeitigkeit von etwas und dessen Negation in Bezug auf etwas anderes (und nur dies wäre paradox)<sup>5</sup> kann im operativen Sinne nicht mitgenommen werden, weil die Paradoxie sonst identisch wiederholt werden müßte. Eine anschließende, beobachtende Operation entbehrte dann der Information, einer anderen Mitteilungsform und jeglichen Verstehens. Die Paradoxie muß im *sozialen, operativen* Sinne verstanden werden. Das bedeutet, es muß im Anschluß Anderes gesagt werden – von einem Anderen. Geschieht dies nicht, ist das soziale System aus seiner Operativität entlassen.

Sollte an der Oberfläche der Kommunikation eine Paradoxie auftauchen, wird sie gleichsam harpuniert.<sup>6</sup> Sie wird beobachtet und mit der Beobachtung schon vernichtet – oder sie wird nicht beobachtet, aber dann war sie – für das System – nicht zu sehen. Sie wurde sozial nicht registriert. Nur ein anderer Beobachter könnte dies Nichtregistrieren bemerken, aber sobald er es bemerkt, beobachtet er – paradoxie-frei, denn er kann die Position und Negation und damit zwei Seiten einer Unterscheidung nicht zugleich bezeichnen.<sup>7</sup> Auch er muß die Seiten wechseln, indem er Grenzen passiert. Mit anderen Worten, dieser Beobachter kann die Paradoxie nur konstruieren, indem er ‚Paradoxie‘ und somit *etwas Anderes bezeichnet als das, was das Paradoxe operativ (aus)macht*: das Hin und Her, das Wechseln weniger Seiten und das Kreuzen der Grenzen. Dieser Beobachter, den wir im folgenden den *cartesischen Beobachter* nennen, identifiziert diverse Operationen und abstrahiert somit von Operativität. Er reifiziert die Oszillation und präsentiert somit Unpräses. *Er schiebt das*

---

situative Differenzen, von denen abstrahiert werden muß, soll es als paradox aufgefaßt werden. Die Problematik dieser Forderung läßt sich also kaum auf die Forderung selbst zurechnen, denn soziale Systeme gibt es, wenn es sie gibt, nicht in Abstraktionsform. Die Paradoxie dagegen ist eine *abstrahierende Form*. Jede Äußerung, auch eine paradoxale, bietet sinnhafte Anschlußmöglichkeiten, vom „Entschuldigung, könnten Sie mich vielleicht noch einmal auffordern?“ bis zum „Dann eben nicht!“. Weshalb Schismogenesen derzeit auf paradoxale Äußerungen oder Kommunikationsstrukturen zurückgeführt werden und nicht auf Götter, Teufel oder andere Dämonen, ist eine Frage der Evolution gesellschaftlicher und vor allem wissenschaftlicher (Abstraktions-)Semantik. Das Problem der Schizophrenie ließe sich auch auf Strukturen der Kommunikation zurechnen, die problematisch werden, sobald die Operationen zwar adressable Adressen ansteuern, aber dahinter seltsam wechselhafte Bewußtseine in stabile Personenformen gebracht werden sollen (vgl. zu den Begriffen Adresse/Adressabilität Fuchs 1997). Diese nicht operativen, sondern *strukturellen* Probleme (des Aufbaus dauerhafter Systemstrukturen außerhalb von Familie) werden in eine Psychotherapie verschoben, die nicht bemerkt, daß erst die Unterscheidung schizophren/identisch ihr Beobachtungsobjekt erzeugt und entsprechende Selbst- oder Fremdbeschreibungen auswirft. Aber das ist verständlich, denn das System der Krankenbehandlung kann nur Kranke behandeln und nicht Identitäts- oder Individualitätssemantiken gesellschaftsweit austauschen.

<sup>5</sup> Aristoteles, Metaphysik, Buch IV, 1005 b.

<sup>6</sup> Sie wird unschädlich gemacht. So kann man aber nur formulieren, wenn man annimmt, sie könne Schaden anrichten und für die Reproduktion des Systems gefährlich werden (vgl. dagegen unten Abschnitt IV). Mit Luhmann (1990, 484) könnte man immerhin sagen, die Autopoiesis des Systems laufe trotz der Kommunikation des Paradoxes einfach weiter.

<sup>7</sup> Der Kalkül Spencer Browns (1997) und die Zeitform der Systeme schließen es aus.

*Unpräzise in den Modus der Präsenz.* Die rhetorische Figur der Paradoxie ist eine (vielleicht nützliche und sozial akzeptable) Metapher für Zeitdifferentielles, und diese Metapher steht für etwas, was sich nur oszillierend vorführen, ansprechen, beschreiben, also nur operativ beobachten läßt. Die Paradoxie *ist nie* (da oder dort) – *sie ist nicht anwesend*.<sup>8</sup> Es ‚gibt‘ sie nur für einen ontologischen Beobachter.

Diese Überlegungen lassen sich radikalieren. Denn jene These, die behauptet, nur Paradoxien seien paradox,<sup>9</sup> wird nachgerade logisch und grausam erhärtet durch den einfachen Umstand, daß ein sinnverarbeitendes System, anders als formale Logik, nicht mit zeitfesten Axiomen und unter zeitlosen Bedingungen operiert. Systeme und Kommunikation sind nicht atemporal konditioniert, ihnen liegen keine unzeitgemäßen Bedingungen zugrunde – außer jenen sich verändernden Bedingungen, deren *Wandel mit der Zeit* gerade ein System, die *systemness* des Systems ausmacht und die Operativität der Kommunikation konditioniert.

Mit dieser gleichsam logischen Prämisse kann auf die erste eine zweite These folgen. Sie lautet: *ein System ist ein unbedingt alogisches System*.<sup>10</sup> Von sozialen Systemen und Kommunikation kann demnach nur die Rede sein, wenn man sie nicht in Paradox und Logik fundamantiert und damit in Formen, die sie nur verfehlen können. Eine Theorie sozialer und bewußter Systeme müßte sich vielmehr auf etwas *Anderes* berufen, sie müßte diese Systeme in den Kontext des *Anderen* versetzen,<sup>11</sup> das bisher ausgeschlossene *Dritte* einschließen und: jene *asozialen Figuren* der Logik und Rhetorik dem Vergessen der Theorie (ihrem Gedächtnis) anheimstellen.

## II

Eine Paradoxie gilt nur unter logischen, formalen Bedingungen. Sie gilt nicht unter sozialen, wenn man so will, informellen Bedingungen, und sie gilt nicht in den Formen des Sozialen, also in den Formen, die Kommunikation jeweils zu Zeiten annehmen kann. Denn diese Formen des Sozialen sind werdende und vergehende, weder seiende noch nicht-seiende Formen. Sie sind Formen in kurzen oder langen Momenten, Formen für einen Augenblick oder mit Langatmigkeit.

---

<sup>8</sup> Wenn sie also wäre, dann wäre sie eine *paradoxa abscondita*, oder eine Maschine, eine *Machina ex deo*. Aber dann ist sie nicht von dieser Welt.

<sup>9</sup> Eine These, die sich zu einem Dogma erklären ließe, wenn wir nicht in dogma-unfähigen Zeiten lebten. Vermutlich ist dies der gesellschaftliche Hintergrund für Luhmanns Einschätzung (1997, 1144), Paradoxien seien die Orthodoxie unserer Zeit.

<sup>10</sup> Diesen apodiktisch formulierten Satz könnte man sogleich verwerfen, wenn man die *Laws of Form* des Spencer Brown als Logik betrachtete. Das müssen wir offen lassen.

<sup>11</sup> Dieses Andere wäre dann auch das Andere der zweiwertigen Logik.

Sie sind keine Epiphanie, sondern epiphanale und diffugierende Formen, und darin sind sie nicht paradox, weil sie nur erscheinen können, um *dann* wieder zu entschwinden. Diese zeitigen Formen des Sozialen widersprechen der zeitlosen Paradoxie. Sie sind *Formen in einem Medium similärer, mikrodiverser Formen*.<sup>12</sup> Nur für einen Beobachter, der logisch und somit abstrakt beobachtet, für einen *Aristoteles-Beobachter*, einen *dualen* oder *cartesischen Beobachter* also, erscheint ein Medium gleicher Formen als Form in einem weiteren Medium analoger Medien-Formen. Das berechtigt *ihn* ohne Zweifel, in einem Zugleich von Medium und Form des Mediums ein logisches Paradox zu sehen.

Ein anderer Beobachter hingegen, ein nicht-cartesischer Beobachter, sieht in einem Medium keine Einheit, sondern etwas Abstruses. Er sieht *Mikrodiversität* und keine Einheitlichkeit.<sup>13</sup> Deshalb ist ein Medium für ihn (zunächst) keine Form, sondern ein Medium.<sup>14</sup> Es ist für ihn ein Mittleres und somit ein *Drittes* zwischen der Form und einem *Canusium* – jenem ( ) des *unmarked state* Spencer Browns.<sup>15</sup> Dieser unmarkierte *Status* kann als das Andere des Anderen und des Einen, als ein Drittes von *mark* und *unmarked space* mit Namen (vielleicht *Bottom*) genannt, er kann gerufen werden, aber er antwortet nicht. ‚In‘ ihm selbst kann nichts unterschieden und bezeichnet, er kann nur verletzt werden, aber nicht körperlich oder räumlich, sondern bloß oberflächlich.<sup>16</sup> Deshalb bleibt er auch, was er war: *unmarkiert*, und mit einer, mit jeder neuen Unterscheidung kann *an* ihm beobachtet werden, auf daß er – für jede Beobachtung – immer wieder verschwindet.<sup>17</sup>

---

<sup>12</sup> Sie sind deshalb, was unter logischen Bedingungen nicht und nur alogisch gesehen werden kann, keine Formen in einem Medium derselben oder analoger Formen.

<sup>13</sup> Siehe für den Begriff der Mikrodiversität Luhmann (1997a), der zurückgreift auf Mai/Raybaut 1996. Vgl. auch Fuchs 1999, 1999a.

<sup>14</sup> Es muß hinzugefügt werden, daß Medien selbst mikrodivers und nicht gleich oder analog *erscheinen*. Sie sind Medien diverser Universen und anderer Canusien. Sie sind polykontextural in einem erweiterten, nicht allein auf Zweiwertigkeit bezogenen Sinne. Deshalb sind sie auch nicht vergleichbar. Sie bilden *zunächst* keine Formen, und *dann* doch, *sobald* sie als (Medien-)Formen beobachtet werden. Dann erscheinen sie aber nicht mehr divers, und damit verlieren sie das, was das Mediale ausmacht: ihre Diversität. Das heißt, sie *sind nicht* (und nie – außer für einen cartesischen, vom Beobachten abstrahierenden Beobachter) *zugleich* Medien und Formen in einem weiteren Medium. Zum Begriff der Polykontexturalität vgl. Günther 1979.

<sup>15</sup> Dabei kommt es nicht darauf an, welche Seite dieses Dreierlei man nun als das Dritte bezeichnet. Vgl. zum *unmarked state*, der sich nicht zeigen, nur behelfsweise umschreiben und umklammern läßt, und zu *mark*, *unmarked space* Spencer Brown 1997.

<sup>16</sup> Wie ein Papier, auf dem geschrieben, oder ein Palimpsest, das überschrieben wird. Oder wie eine Compact Disc, die trotz aller Fussel, Spuren und Kratzer noch, und gerade wegen der digitalen Markierungen spielbar, abhörbar ist. Wird sie zu stark beschädigt, entfällt das Hören, das Beobachten. Deshalb werden defekte CDs auch anders, materieller wahrgenommen. Aber das bleiben unvollständige Beschreibungen, die den Spencer Brownschen *unmarked state* nur *oberflächlich* beschreiben können. Zumindest dieser *state* enthält sich, zugegeben, eines abschätzenden Urteils. Er kann in Worten der Präsenz, der Räumlichkeit, trotz Beispielen, nicht getroffen werden.

<sup>17</sup> Das mag deutlicher werden, wenn (im Abschnitt VI) der Sinn-Begriff herangezogen wird.

Die Paradoxie *ist* nur für einen dualen, für den cartesischen Beobachter eine Paradoxie.<sup>18</sup> Sie ist, so Luhmann, „nur paradox für einen Beobachter, der seine Beobachtungen bereits systematisiert hat“<sup>19</sup>. *Der andere Beobachter*, ein alogischer Beobachter etwa, erkennt ihn ihr etwas Paradoxie-Genanntes, eine gedachte oder geäußerte Paradoxie. Damit ist, wie man sieht, die Arbeitshypothese, *nur* Paradoxien seien paradox (als Paradoxien geltend und zugleich nicht als Paradoxien geltend), für den cartesischen Beobachter nicht wahr, denn er beobachtet *Zugleichheiten* des Widersprüchlichen, indem er seine Logik auf die Welt projiziert und ihn ihr eine Menge Paradoxes entdeckt. Er kann auf diese Logik jedoch nicht verzichten und muß Paradoxien daher *immer* als geltend voraussetzen. Allerdings kann dieser Beobachter nun Systeme oder Kommunikation nicht mehr als paradox oder auf Paradoxien basierend beobachten, weil, wie gesagt, *in (sozialen und bewußten) Systemen und in der Kommunikation keine logischen, atemporalen Konditionen vorliegen*.<sup>20</sup>

Der andere Beobachter, im Moment ein alogischer Beobachter, kann die Paradoxie gar nicht als Paradoxie erkennen, weil ihn die Beschränkungen der Logik nicht berühren. Das bedeutet nichts weniger, als daß jene Arbeitshypothese für den cartesischen Beobachter zwar gilt, aber falsch ist, und daß sie für einen alogischen Beobachter nicht gelten kann. Der cartesische Beobachter kann sie einerseits nur als falsch bewerten, andererseits kann ein alogischer Beobachter sie nur als Äußerung bemerken und vielleicht anschließend sagen: „Schön, daß es diese These gibt“ oder „Das sind doch bloß formale Spielereien“ oder „Gut, und was machen wir jetzt?“

Wie die Dinge liegen, ist die Arbeitshypothese, nur Paradoxien seien paradox, zwar logisch falsch, aber doch mit sozialem und beobachtbarem Sinn behaftet (wenn auch für den ein oder anderen mit einem nur spielerischen Sinn). Diese

---

<sup>18</sup> Vielleicht ist sie jenes Tertium-non-datur eines Aristoteles-Beobachters, das Wahr-und-Falsch-Zugleich, ein halb durchgestrichenes Gleichheitszeichen. Ein Indiz hierfür mag es sein, wenn Gottlob Frege (1962, 68, Anm.) betont hat, er stimme mit Ernst Schröder in der Deutung des Gleichheitszeichens überein, und wenn er in seinen logischen Untersuchungen ein „drittes Reich“ annehmen muß (1966, 43), in dem die Gedanken zeitlos wahr seien. Ohne diese Abstraktion von Zeit und Sozialität kann Logik nicht einsetzen. Und das wird offenkundig, wenn Frege (im Anschluß an die aristotelische Tradition) zwischen wesentlichen und unwesentlichen Eigenschaften eines Gedankens unterscheiden (52) und davon ausgehen muß, die Veränderungen des Gedankens in der Zeit würden nur die unwesentlichen Eigenschaften betreffen und ebenso unwesentlich sei es, daß ein Denkender den Gedanken faßt.

<sup>19</sup> So Luhmann 1997, 179. Die Systematisierung führt zu jener „Eschatologie des *Eigenen*“, des Propriums im Sinne Derridas (1974, 187). Jeder Sachverhalt kommt dann in der Ordnung vor, als das Eigentliche – dieser Ordnung.

<sup>20</sup> Man müßte vielleicht zugeben, daß diese ganze Argumentation paradox ist, weil hier Paradoxien und Logik auf logische und paradoxe Weise sozial entmündigt werden. Aber das dürfte nur einen cartesischen Beobachter stören. Und genauer: nur ein cartesischer Beobachter könnte es behaupten! Und zwar dann, wenn er diesen Text für eine (,ganze‘) Einheit nimmt. Der ‚Text‘ wird aber erst mit einer nachträglichen Beobachtung zu einer vereinheitlichten Sinnofferte, die ein cartesischer Beobachter dann nur noch entweder ablehnen oder annehmen kann. Für ihn gibt es nichts *Drittes*. Ein anderer, der alogische Beobachter – zitiert.

These ist somit für weitere, soziologische Analysen geeignet, denn sie erzeugt eine fundamentale Bifurkation. Sie zwingt den Beobachter, im weiteren Verlauf entweder als ein cartesischer Beobachter wie vordem davon auszugehen, es gebe Paradoxien, es gebe ihrer viele und sie alle seien paradox, mit Ausnahme der Form der Paradoxie selbst (denn für diesen Beobachter *ist* eine Paradoxie eine Paradoxie und nicht keine Paradoxie). In diesem Falle müßte er, weil er von Zeit und Sozialität abstrahiert, auch vom Beobachten sozialer Systeme *absehen*. Oder er fragt sich als ein anderer, möglicherweise als ein alogischer Beobachter, ob ihm diese These gefällt, und ob er Paradoxes hinfort oder wie ehemals nur als ein geäußertes Etwas beobachten mag.<sup>21</sup>

Wer der Argumentation bis hierher gefolgt ist, dem wird auffallen, daß sich ein Beobachter sozialer und psychischer Systeme wenn nicht für den alogischen, so doch zumindest für einen anderen als den cartesischen Beobachter entscheiden müßte. Denn ein Beobachter von temporalen Systemen kann kein cartesischer Beobachter unter atemporalen Bedingungen sein, und wenn doch, dann nur als logisch und cartesianisch inkonsequenter Beobachter. Dieser Beobachter geht zweifelsohne von Paradoxien unter Identitäts- und Gleichzeitigkeitsbedingungen aus und überträgt sie – mit einer starken Abstraktion – auf die Differenzen und Zeiten der Systeme. Man müßte demnach unvermeidlich (und nicht allein im folgenden), will man soziale (und psychische) Systeme *in divertendo* beobachten, die Haltung eines anderen Beobachters einnehmen und, soweit dies noch nicht geschehen ist, seine Unterscheidungen auf temporale Verhältnisse einstellen.<sup>22</sup> Das wiederum hätte Konsequenzen für alles weitere, anders und alogisch gesagt: Beobachtungssequenzen im Anschluß.

### III

Kehren wir zurück zur Form der Paradoxie.<sup>23</sup> Wenn nicht alles täuscht, dann sollte Paradoxes, will man sich dem soziologisch nähern und soziale Systeme voraussetzen, alogisch oder zumindest anders beobachtet werden.<sup>24</sup> Das bedeutet,

---

<sup>21</sup> Für jenen Beobachter (der im Abschnitt VI vorgestellt wird), der sich zwischen einer cartesianischen und einer alogischen Welt nicht recht entscheiden kann, weil er darin nur eine weitere Alternative sieht oder ein neues Dual, wird diese These formuliert: Nur Paradoxien sind paradox. Nur Paradoxien gelten in der einen Welt und zugleich in der anderen nicht.

<sup>22</sup> Die Haltung eines anderen Beobachters würde eine logische und alogische Haltung in sinnhafter, operativer *Abwechslung* einschließen.

<sup>23</sup> Ein Paradox, wie man sieht, und zwar eines, das jene Arbeitshypothese bestätigt. Denn textraum-logisch fahren wir *vor* in der Abfolge der Sätze, im Nacheinander der identifizierbaren Zeichen, und alogisch-sinnhaft kehren wir *zurück* zum Thema des Textes. Jene These ist eine monströse These.

<sup>24</sup> Vgl. Luhmann (1995, 27), der auf die Tradition der antiken Rhetorik hinweist und auf die in einer Paradoxie enthaltene Forderung, „sich nach einer plausiblen Auflösung der Paradoxie umzusehen“. Wir versuchen es, indem wir die Form der Paradoxie in das Sinnmedium überführen.

daß es im folgenden weniger um logische Fragestellungen und Hierarchieprobleme geht, sondern allein um das Phänomen des Paradoxen auf der Ebene (der Projektionsfläche) des Sozialen, mit Blick also auf Kommunikation und, das kann nicht ausgeschlossen werden, mit einem Seitenblick auf Psychisches. Wie erscheint nun Paradoxes an der Oberfläche des Sozialen, und welche Folgen hat dies für die Operationen sozialer und psychischer Systeme? Oder anders gefragt: Wie beobachtet man, wenn man paradox (und nicht vielmehr: paradoxie-frei) beobachtet?

Um die Form des Paradoxen zu bestimmen, halten wir uns an den Begriff der Form Spencer Browns.<sup>25</sup> Die Frage ist dann, was unterschieden wird, wenn man Paradoxien bezeichnet, in welche Unterscheidung somit Paradoxes eingebettet ist, und das ist, nach allem, was bisher gesagt wurde, leicht zu beantworten: diese Form unterscheidet das Paradoxe vom logisch Schlüssigen. *Ihre Form ist mithin die Differenz von Paradoxie und Logik.* Denn entweder liegt etwas Entscheidbares und über Schlußfolgerungen Bestimmbares vor – oder das Gegenteil dessen: ein Paradox. Das heißt, wenn Kommunikation eine Paradoxie bezeichnet, dann schließt sie damit aus, daß sie etwas Schlüssiges, logisch Dezidierbares, auf logischem Wege Entscheidungsfähiges beobachtet. Die beiden Seiten der Unterscheidung Paradoxie/Logik ziehen sich geradezu magisch an, sie gehören zusammen und sind zwei Seiten einer einzigen, *totalen* Unterscheidung, denn einerseits basiert jede Paradoxie auf einer Logik und deren Axiomen, andererseits *proviziert* jede Logik ihre Paradoxien.<sup>26</sup>

Mit Blick auf Kommunikation mag das bedeuten, daß Äußerungen von Paradoxien dann wahrscheinlich werden, wenn Kommunikation ebenso wahrscheinlich auf Logik setzt, also vor allem in (und wieder: besser an) wissenschaftlicher Kommunikation. Das ist auch nicht weiter erstaunlich, denn Logik fungiert im Funktionssystem Wissenschaft als Kontingenzformel, als limitierendes Sinnschema.<sup>27</sup> Dabei ist Logik, soziologisch gesehen, zunächst nur ein Sinnkondensat und ein Reglement, das so stark wie kein anderes einschränkt, was, wenn etwas (als ein Etwas) gesagt oder geschrieben wurde, dann in der Folge, auf der nächsten Buchseite, möglichst auch (aber nicht mehr unbedingt) in der neueren Publikation, noch gesagt oder geschrieben werden kann – sofern darüber hinaus der wahr/unwahr-Code der Wissenschaft angesteuert wird. Es geht darum, daß sich grob Unlogisches nicht mehr schreiben läßt (das anderenfalls dem logischen Blick ins Auge springt)<sup>28</sup>, ausgenommen, wie man jetzt anhand der

---

<sup>25</sup> Vgl. erneut Spencer Brown 1997.

<sup>26</sup> Für die Logik seien, so Luhmann (1990a, 121), logische Paradoxien „Grenzmarken“, die sie zwar als Bedingung der Möglichkeit ihrer Operationen, aber nicht als Form sehen könne. Mit Gotthard Günther (1979) ließe sich vielleicht von einer Kontextur sprechen.

<sup>27</sup> Vgl. dazu Luhmann 1990, 415f. et passim.

<sup>28</sup> Die Referenz auf Wahrnehmung ist nicht unbeabsichtigt.

Unterscheidung sieht, der elitärste Elativ der Logik: *die Paradoxie*.<sup>29</sup> Und es geht darum, daß es, zumindest diesem Schema zufolge, nicht mehr zu logisch-unkontrollierten Verlautbarungen kommen dürfte.<sup>30</sup>

Wenn Logik ein Schema ist, eine Abstraktion weniger von sachlichen, aber um so entschiedener von zeitlichen und sozialen Differenzen, weil (und: sodaß) Wissenschaft alle Fälle in ihrem Bereich vor allem als Sachverhalte bearbeitet, dann steht die Frage an, wie es um die andere Seite jener Unterscheidung bestellt ist. Die zentrale These lautet daraufhin: auch *das Paradoxe ist ein soziales (und bewußtes) Schema*. Denn einerseits wirkt dieses recht schlanke Schema als operatives Gedächtnis sozialer (und psychischer) Systeme.<sup>31</sup> Es verführt die Beobachtungsoperationen dazu, die potentiellen Sinnverweise, die in der Paradoxie zwar nicht aktualisiert werden, aber dennoch möglich bleiben, für einige Momente zu vergessen. Es werden statt dessen fast ausschließlich und überaus streng (aber nicht nur und nicht allzu langfristig) die jeweils aktualisierten Referenzen gezogen, die jedoch, das ist bekannt, *ziemlich eng aufeinander* (aber nicht auf sich selbst!) verweisen, so daß es den Operationen fast unmöglich wird, dieses Schema zu verlassen, es selbst zu vergessen.<sup>32</sup>

Andererseits stellt dieses Schema des Paradoxen ein *strukturelles* Gedächtnis sozialer Systeme dar. Denn mit seiner Hilfe kann vom verschiedentlich aktualisierten Sinn abgesehen und gelöscht werden, um welche konkreten Paradoxien es sich in den Vergangenheiten gehandelt hatte. Mit dem Abzug des je aktualisierten Sinns bleibt nur ein Schema des Paradoxen übrig – ein Schema, das

---

<sup>29</sup> Der Ausdruck ‚Elativ‘ deutet hier an, daß die Logik so gedehnt und überzogen wird, daß sie gleichsam aus der Fassung gerät. Die Operationen des Systems springen infolgedessen auf die andere Seite der Form über, hin zur Paradoxie, und kreisen in kleineren oder größeren Strudeln. Dieses Phänomen ließe sich in etwa mit einem Gummi vergleichen, das von Kinderhand in die Länge gezogen, losgelassen oder losgeschossen wird, und das dann taumelnd in der Luft routiert. An der Unterscheidung Paradoxie/Logik wird außerdem sichtbar, daß neben der Flucht ins Subjekt auch der Ausweg in die Paradoxie gesucht werden kann. Dieses Manöver liegt nahe, denn Identitäts- oder Einheitskonstruktionen sind in der Moderne nicht nur in Wissenschaft und Philosophie problematisch geworden. Immerhin sind es hier die eigenen logischen Bedingungen, die in diesen Kontexten jene ebenso logischen Probleme mit Konstrukten einer identischen Einheit und damit entsprechende Paradoxa generieren.

<sup>30</sup> Daß dies dennoch geschieht, bestätigt nur, daß das Logische ein sozial wirksames Schema ist, das mehr oder weniger konsequent eingesetzt – oder nicht eingesetzt wird.

<sup>31</sup> Vgl. zum Schema-Begriff Luhmann 1996, 317ff. Damit ist kein fest stehendes, sondern ein in allen Sinndimensionen variables und changierendes Schema gemeint. Das des logisch Paradoxen hat sich dabei jedoch, wie die zweiwertige Logik auch, als recht zeitbeständig erwiesen. Mit einer Erweiterung sei das generell Widersprüchliche einbegriffen, das dann verschiedene, auch logische Formen annehmen kann. Vgl. für einen Überblick über Antinomien Hagenbüchle 1992, 28 ff.; Plett 1992. Für unzählige, mikrodiverse Beispiele des Schemaeinsatzes die Aufsätze in Geyer/Hagenbüchle (1992).

<sup>32</sup> Vgl. Luhmann (1990a, 128), der schreibt, die Paradoxie lasse den Beobachter kurzzeitig pendeln. Und das betrifft *jeden* Beobachter, also auch den Beobachter zweiter/erster Ordnung. Die Breite der Sinnverweise kann vermutlich so weit gedehnt werden, daß das Paradoxale am Schema des Paradoxen nicht mehr erkannt wird. Möglicherweise hat man es dann eher mit Beschreibungen von Depressionen zu tun. Vgl. etwa zur sozialen Funktion des Grübelns Fuchs 1994.

es darauf anlegt, Sinnreferenzen mittels einer Unterscheidung<sup>33</sup> dicht gedrängt *aufeinander* verweisen und den Beobachter im Kreisel beobachten zu lassen.<sup>34</sup> Hinzu kommt, aber das ist für einen alogischen Beobachter weniger wichtig, daß es einem cartesischen Beobachter nur anhand der Schemata des Logischen und des Paradoxen auffallen kann, daß eine Aussage einen Widerspruch enthält. Und nur mithilfe des einen wie des anderen Schemas ist er in der Lage, echte von unechten Paradoxien und logische von sprachlichen und verführenden Antinomien zu unterscheiden.<sup>35</sup> Ohne jede Möglichkeit des Zugriffs auf ein Schema, ohne die Mobilisierung eines strukturellen Gedächtnisses also, blieben die Widersprüchlichkeiten unbemerkt oder lösten nur kurze, folgenlose Verwirrung aus. Das bedeutet für die weiteren Überlegungen, daß ein *soziales* (und bewußtes) Schema des Paradoxen ‚vorhanden‘ sein, fungieren oder zumindest theoretisch vorausgesetzt werden muß – *anderenfalls könnte ein Beobachter gar nicht bemerken, wie er eben noch in seinen Operationen paradoxal operiert hatte*. Das heißt, nur mithilfe des Schemas des Paradoxen läßt sich eine Äußerung oder ein Operieren zunächst als paradox-förmig beobachten und dann im Nachtrag einer weiteren Beobachtungsoperation als ein (sobeschriebenes) Paradoxon beschreiben.<sup>36</sup>

---

<sup>33</sup> Damit ist der Ja/Nein-Code gemeint, der die Verneinung ermöglicht und als Universalcode der Sprache Voraussetzung für das Schema des Paradoxen ist. Vielleicht ließe sich dieses Schema auch als *Universalschema* bezeichnen.

<sup>34</sup> Dabei kann die Länge und Breite dieser Beobachterschaukel sich dehnen oder verkürzen, die Amplifikation und Augmentation (vgl. zu diesen Begriffen Fuchs 1998, 159ff.) der Verweise mit jeder Form variieren. Es finden sich ausgesprochen kurze Formen, so das „Ich lüge“ des Kreters Epimenides, das Paulus dann später als Kreterparadox modelliert; man kann aber auch lange, in sich verschlungene Schlangen paradoxer Formen entdecken, wie dieses Beispiel verdeutlicht: „1. Dieser Rat beschließt, ein neues Gefängnis zu bauen. 2. Das neue Gefängnis soll aus dem Material des alten gebaut werden. 3. Bis zur Fertigstellung des neuen soll das alte Gefängnis benutzt werden. (Beschluß des Gemeinderats von Canton, Mississippi)“. Im übrigen: Wer das Schema des Paradoxen einmal *als Schema* erkannt hat, dem fällt es leicht, Paradoxien zu erkennen oder wahrzunehmen – und eigene Schöpfungen zu kreieren: Wir sehen im weiteren davon ab, im weiteren davon abzusehen. Es wird negiert, was nicht negiert wird. Nutze die Zeit, die du nicht hast, wenn du sie nutzt. Lies dies (nicht)! Ich beobachte paradox. Und so weiter und so fort, aber diesmal: nicht zurück! Und nur anhand dieses Schemas kann es einem seltsam paradox erscheinen, wenn eine (Hamburger) Anti-Aids-Kampagne versucht, für die Benutzung des Kondoms mit dem Spruch zu werben: *For the Next Generation*. Aber zum Glück, wie der wohl informierte Logiker weiß, und als Rat für die entsprechende Gelegenheit: *Ex contradictione quodlibet sequitur*.

<sup>35</sup> Die Logik des cartesischen Denkens muß also auch und gerade im Blick auf Paradoxien ein richtiges Sein voraussetzen und den falschen Schein für unzulässig erklären.

<sup>36</sup> Das ist das zentrale Argument. Wir können also nicht ausschließen, daß dieser Text von anderen, insbesondere von cartesischen Beobachtern im Schema des Paradoxen auf Paradoxien hin durchsucht wird. Aber auch diese anderen Beobachter müßten dann oszillierend operieren und nicht unter Bedingungen der Gleichzeitigkeit. Das bedeutet, nur alogische Beobachter können Paradoxes und sich (?) widersprechende Argumentationen – schmunzelnd – akzeptieren. Wir setzen also der Annahme, man könne nicht paradoxie-frei beobachten, die These entgegen, man könne nur paradoxie-frei beobachten oder nicht oder in einem operativen, mehr oder weniger augmentierten und amplifizierten Schema des Paradoxen. (Denn das System gelangt nur operierend wieder auf die andere, die negierte Seite der Unterscheidung – also zu *anderen* Zeiten, nicht gleichzeitig und nur als ein *Anderes*, als ein *Diverses*. Es beobachtet sich nicht selbst, sondern eine

## IV

Das Paradoxe, so die These, läßt sich als ein schmales und die Logik sich als ein ausgedehntes Schema sinnbearbeitender Kommunikation verstehen.<sup>37</sup> Damit haben wir uns aber kaum dem Problem genähert, weshalb Paradoxien ein Problem darstellen. Das heißt, eigentlich bereiten sie niemandem, keinem sozialen oder psychischen System, besondere Schwierigkeiten. Man müßte vielmehr sagen, daß sie sozial als Problem dargestellt werden. Davon abgesehen, daß Beobachter im Schema der Logik mit Paradoxien (mathematische) Probleme haben und sie zu vermeiden oder mithilfe des Einziehens weiterer Unterscheidungen in das Regelwerk der Logik aufzulösen suchen, führen Paradoxien dennoch sozial (und bewußt) insofern zu Problemen, als mit ihnen irgend etwas nicht in Ordnung zu sein scheint. Irgend etwas *stimmt* mit ihnen nicht. Sie scheinen dem normalen, und das soll heißen: dem unscheinbaren und unauffälligen Ablauf, dem gängigen Operieren der Systeme zu widerlaufen. Die Frage lautet deshalb: warum irritieren sie das System?

Systeme managen die Differenz von Mikrodiversität und Selbstordnung.<sup>38</sup> Systeme sind diese Differenz.<sup>39</sup> Das bedeutet, daß Mikrodiversität bereit stehen muß, aber nicht in atemporaler Weise, sondern in einem Medium divergierender, erscheinender und verschwindender Formen. Diese Formen weichen so

---

Spur, ein Sediment vergangener Operationen. Und es ist nicht ‚seine‘ Spur, sondern das, was er im *Anderen* hinterlassen hat. Vgl. zur Spur Derrida 1974; Levinas 1983.) Damit wäre das Paradoxe zivilisiert und eine *Ontologie der Paradoxie* vermieden, die nur der Antwort auf eine unwissenschaftliche Frage nach dem Grunde des Sozialen gedient hatte.

<sup>37</sup> Daß das Paradoxe eine soziale Form ist, wird an seiner Etymologie deutlich: das Paradox ist logisch gesehen zwar ein Widerspruch ‚in sich‘, *sozial* jedoch einer gegen die *Doxa*, gegen die Logik oder die Meinungen. Die Antinomie setzt sich gegen sozial Gesetztes ab. Die Paradoxie widerspricht sich nicht selbst, sondern dem, was mit ihr nachträglich als erwartet bemerkt werden kann. Anders gesagt, es kann *paradoxal* formuliert und geredet werden, man kann sich in Widersprüche verwickeln, aber die Kommunikation kann sich nicht selbst widersprechen. Eine andere Frage ist es, weshalb man nicht widersprüchlich agieren, paradoxes Zeug reden oder kontradiktorische Argumente und Theorien liefern sollte. Vermutlich deshalb, weil Kommunikation die betreffende Person andrenfalls nicht mehr oder nur noch mithilfe des *psychisch gesund/krank*-Codes (einer, so Luhmann (1973, 88), Chiffre für „nicht mehr eingestehbare Moral“) als Adresse ansteuern kann. Wenn dem so ist, kann man es nur bedauern. Das sollte aber nicht davon abhalten, genau dies vermutend zu äußern. Denn es geht im Moment nicht um Personen, sondern um Paradoxien.

<sup>38</sup> Vgl. dazu erneut Luhmann 1997a. Wir folgen hier einem Begriffsvorschlag von Fuchs (1999a, 141ff.), der Mikrodiversität nicht von Selbstorganisation, sondern von Selbstordnung unterscheidet.

<sup>39</sup> Damit wiederholen wir nur oft Wiederholtes. Was die Unterscheidung aber nützlich macht, das ist der Umstand, daß sich aus ihr keine *Einheit* konstruieren läßt. Sie ist zur Seite der Mikrodiversität hin offen. Das bedeutet, Mikrodiversität ist einerseits vom Beobachter nicht abgrenzbar, andererseits ist sie (und bleibt sie) offen für das Einziehen von Ordnung. Sie wäre, mit einer dritten Seite, der *unmarked state*. Und damit wäre etwa auch der Ansatz von Martens (1995), die Einheit eines Systems über eine „Zusammengehörigkeit von sozialen Handlungen und Kommunikationen“ (315) zu erfassen, nicht mehr notwendig.

voneinander ab, daß man weder von Homologem noch von Heterologem sprechen kann, ja so, daß diese logisch abstrahierende Unterscheidung des Selben und des Verschiedenen geradewegs in eine Paradoxie führte, denn ein cartesischer Beobachter würde sagen, die Formen seien zugleich homolog und heterolog. Der andere, ein alogischer Beobachter jedoch *sieht* in der Diversität der Mikrodiversität kein potentiell Paradox, sondern die Welt, wie sie ihm und dem System gegeben ist. Er nimmt sie hin als: *Evidenz der Mannigfaltigkeit*.<sup>40</sup> Und er nimmt an, daß Mikrodiversität vorausgesetzt werden muß, solange man vom Beobachten und von Systemen ausgehen will.<sup>41</sup> Anders und genauer gesagt: *Diverses kann man sehen, das okkulte System sieht man nicht*.<sup>42</sup>

Dieses verborgene System erscheint als Differenz von Mikrodiversität und Selbstordnung, als Differenz zwischen einer weniger geordneten und einer *selbstläufig* geordneteren Diversität, oder anders, zwischen loserer und festerer Kopplung der Formen eines Mediums. Klar ist, daß nur ein Beobachter diese Differenz der medialen Geordnetheiten beobachten kann, indem er diese Differenz als Unterscheidung einführt und jeweils eine der Seiten bezeichnet.<sup>43</sup> Er kann daraufhin sehen, daß diese Differenz ein temporales Verhältnis bildet, in dem beide Seiten voneinander abhängig sind. Zunehmend diversere Mikrodiversität führt mit zeitlicher Verzögerung (und nicht gleichzeitig!), mit Turbulenzen und Irritationen, zu steigender (Selbst-)Ordnungsformierung. Wenn

---

<sup>40</sup> Wir stellen damit, wieder absichtlich, auf Wahrnehmung ab.

<sup>41</sup> Das bedeutet nur, daß die Annahme, es gebe Systeme, zugleich voraussetzen muß, es gebe etwas, auf dessen Unordnung oder Entropie die Form oder Negentropie des Systems basiert, also einen Bereich, der durch Selbstordnung geordnet wird (vgl. dazu Luhmann 1997a, 27ff.). Im übrigen weist das ‚Mikro‘ des Begriffs Mikrodiversität gerade darauf hin, daß sich die Diversität der Diversität nicht bestimmen oder aufdröseln läßt. Um dies zu erreichen, müßte man die Formen beobachten, würde dann aber das Medium nicht mehr sehen. Das bedeutet, die Formen lassen sich zwar unter bestimmten Aspekten, über Unterscheidungen beobachten oder vergleichen, aber nicht in genereller Hinsicht als entweder ‚gleich‘ oder ‚verschieden‘ oder beides, denn der Begriff der Mikrodiversität impliziert die ununterscheidbare Ähnlichkeit der Formen. Ein Befund, der feststellen würde, die Formen seien paradoxerweise zugleich homolog und heterolog, wäre nicht informativ. Er hätte wohl nur ästhetischen Wert. Der kann vom Betrachter allerdings goutiert werden.

<sup>42</sup> Das ließe sich begründen, denn Wahrgenommenes oder Geäußertes fällt in jedem Augenblick mikrodivers an. Ein System reproduziert sich aber temporär, das heißt, über Änderungen des Mikrodiversen in der Zeit, also in einer anderen Dimension. Man hat es gleichsam mit Zeitscheiben zu tun, die in der Vorstellung übereinandergelegt werden müßten, dann aber emulgieren würden. Ein alogischer, mit Zeit rechnender Beobachter ist deshalb wohl vertraut mit Okkultismen in diesem Sinne, mit dem im Aktuellen Verborgenen oder Unsichtbaren, denn Zeit- oder System/Umwelt-Differenzen lassen sich nur signieren (etwa mit einem ‚/‘) oder *seitenweise provisorisch umschreiben*. Das zeigt noch einmal die Bedeutung von Sprache und Schrift für ein soziales (und damit bewußtes) Gedächtnis (vgl. Luhmann 1996, 316f.).

<sup>43</sup> Und dieser Beobachter ist nur in Ausnahmeoperationen das System selbst, etwa in Form von Introspektion oder Metakommunikation. Das bedeutet, mit Blick auf Gesellschaftliches oder für eine (so Fuchs 2001, 84ff.) *abstrakte Perspektive*: Theorie ist ein Ausnahmefall. Nur als Ausnahme kann sie Distanz und Einsicht in das Andere ihrer selbst gewinnen. Vielleicht entfaltet gerade und nur eine *wissenschaftliche Theorie sozialer Systeme* jenes monströse Paradox: die Beobachtung alogischer Systeme unter logischen Bedingungen. Dann könnten nur alogische Theorien diesem Widerspruch entgehen.

sich diese Bildung nicht einstellt, sinkt die Quantität und Qualität der Mikrodiversität automatisch oder auch maschinenhaft wieder ab. Andererseits ermöglicht eine (aus welchen Gründen auch immer) sich stärker einstellende Selbstordnung eine sich verzögernd erhöhende Mikrodiversität. Wird diese Möglichkeit nicht wahrgenommen (warum auch immer), zerfällt die zu stark, zu streng oder zu starr geordnete Selbstordnung – automatisch, denn sie findet auf der anderen Seite keinen Gehalt.<sup>44</sup>

An diesen Verhältnissen (der Zeit) wird vielleicht deutlicher, inwiefern Paradoxien Systemen (sogenannte) Probleme bereiten können. Die Lösung liegt jetzt auf der Hand: Paradoxien reduzieren die Mikrodiversität des Systems, und zwar dramatisch. Sie entziehen dem System (dieser Differenz) den diversen und bearbeitbaren Sinn. *Sie entsinnlichen das System.*<sup>45</sup> Denn, wie gesagt, die im Schema des Paradoxen aktualisierten Referenzen verweisen nur aufeinander und nicht auf anderes. Das Problem, das für Systeme mit Paradoxien entsteht, berührt somit die Differenz dieser Systeme, die Interdependenz von Mikrodiversität und Selbstordnung. Paradoxes gefährdet den erreichten Grad, den Wert der Selbstordnung des Systems. Vermutlich sind sie für ein System aber desto ungefährlicher, je differenzierter die Seite der Selbstordnung ist, und um so diverser sich die Seite der Mikrodiversität des Systems einstellt.<sup>46</sup>

Allein, wenn wir hier von Gefährdung reden, dann nur mit einer vorläufigen, unbeholfenen Beschreibung. Ein möglicher Abbau der Ordnung ist nicht gefährlich – für niemanden, weil er so oder so hin und wieder geschieht, wenn Erwachsene zu viel, und weil auch der Aufbau einsetzt, wenn Kinder manchmal fernsehen, und weil niemand da ist, der dies bemerken könnte, wenn nicht ein anderer Beobachter, ein anderes System, der Andere, es bemerkt. Aber dieser Andere: Qui es tu?

## V

Es fehlt noch das Andere des Einen und des Anderen, soll die Formanalyse, die wir uns im Blick auf Paradoxes vorgenommen haben, vollständig sein. Und von Vollständigkeit kann im weiteren nur dann die Rede sein, wenn auch das Dritte einer Unterscheidung, also nicht nur die eine, die markierte, und die andere, die unmarkierte Seite benannt, sondern auch das *Canusium*, der unmarkierte Status, in

---

<sup>44</sup> Weil kausale Abhängigkeiten ausgeschlossen werden müssen, läßt sich diese Interdependenz, außer mit einem Rückgriff auf Infrastrukturen, nicht mehr logisch erklären. Wer dennoch, als alogischer Beobachter, einen *Begriff* haben will, der sei an Nietzsches Entwurf der Macht erinnert.

<sup>45</sup> Wohl in zweifacher Bedeutung: es betrifft Wahrnehmbares und sprachlich verfaßten, bearbeitbaren Sinn (soweit sich dies trennen läßt).

<sup>46</sup> Anders gesagt, in turbulenten Lagen oder in Streßsituationen fällt Paradoxes nicht auf.

der Analyse erscheint. Es ist dieser Status (das an oder in der Unterscheidung *Stehende*, das *ständig* Mitlaufende), der unmarkiert und unbemerkt *bleibt*, und der eine Formanalyse erst *vollständig* macht.<sup>47</sup> Und erst dann wäre die Analyse eine Auflösung im alogischen Sinne und keine logisch-systematische Untersuchung: sie wäre nicht die Lösung eines Problems, sondern eines Rätsels, das man sehen muß.

In unserem Fall ist das Rätsel schon verschwunden. Denn nach alledem, was bisher gesagt wurde, bleibt für das Andere des Paradoxen und Logisch-Schlüssigen nichts weiter übrig als: *das Alogische*. Nur ist bisher nicht gesagt worden, was man sich unter diesem Alogischen denn vorzustellen habe, außer eben, daß es zum einen das Unlogische und Vernunftlose ist, und daß es zum anderen weder auf Logik beruht noch Paradoxien gelten läßt. Dennoch wurde es schon mit dem Nachweis verraten, daß Systeme, die in temporaler Form Sinn bearbeiten, nur alogische Systeme sein können.

Die These, die hieraus folgen könnte, lohnt nicht mehr, als These formuliert zu werden, weil nun klar ist, daß es sich beim Begriff des Alogischen nur um einen Sinnbegriff handeln kann. Dieser Sinnbegriff schließt jedoch in sich die Schemata (und die Unterscheidung) des Paradoxen und Logischen aus. Jener alogische Beobachter ist somit ein Sinn-Beobachter, dem keines dieser Schemata zur Verfügung steht. Denn er beobachtet nicht allein mit zwei Werten, also etwas als wahr oder falsch, sondern auch mit dritten (und, wenn man so will, mit vierten, fünften und weiteren) Werten. Für ihn gilt jenes *Tertium-non-datur* des Aristoteles nicht. Er beobachtet das eine und andre nicht in Form eines Entweder-Oder, denn er sieht auch noch dieses und jenes und weiteres mit. Er ist ein *Tertium-datur*-Beobachter,<sup>48</sup> und er beobachtet, obwohl ihm eine Logik, die mit drei (und mehr) Werten arbeitet, noch gar nicht zur Verfügung steht. Aber deshalb nennen wir ihn ja auch: den alogischen Beobachter.

## VI

Wir haben den Leser mit dem cartesischen Beobachter und mit dem alogischen Beobachter, mit dieser Unterscheidung bekannt gemacht. Damit haben wir ihn – bis jetzt – nur vor eine Alternative und vor ein Dual der bekannten Art gestellt. Weil es freilich nicht nur darauf ankommt, die klassischen Alternativen und cartesischen Duale zu rekonstruieren oder zu dekonstruieren, sondern vor allem darauf, aus dem Schutt einer gesprengten zweiwertigen Logik ein bewohnbares

---

<sup>47</sup> Vollständig in der Bedeutung des vielleicht lapidaren, dem cartesischen Beobachten jedoch sich verschließenden *perfect continence* Spencer Browns (1997, 1).

<sup>48</sup> Ein Ausdruck von Peter Fuchs in einer Listendiskussion des Internets.

Haus am Rande der Ruinen zu errichten, sollte sich das *Andere* – *das Dritte* dieser Unterscheidung – zu erkennen geben. Ohne diesen Fingerzeig müßten wir in Trümmern leben.

Sofern dieser Beobachter, der weder ein cartesischer noch ein alogischer Beobachter ist, überhaupt ein Beobachter ist, dann beobachtet er *das Andere* des Cartesischen und des Alogischen, das Andere des Einen und des Anderen.<sup>49</sup> Er ist der Beobachter des Anderen. Er ist der Anderes-Beobachter, der Anders<sup>50</sup>-Beobachter, der andere Beobachter.<sup>51</sup> Zu sehen ist, daß wir die Sinndimensionen referieren. Dieser Andere des cartesischen und des alogischen Beobachters ist der *Sinn-Beobachter*, und wenn wir zuvor jenen alogischen Beobachter einen Sinn-Beobachter genannt haben, dann nur deshalb, um es jetzt mit einem kleinen Nachtrag zu ergänzen: Der Zusatz lautet, *daß nicht nur der alogische, sondern auch der cartesische Beobachter ein Sinn-Beobachter ist und der Sinn-Beobachter (logischerweise) ohnehin*. Wir haben es hier mit einer *Triade*, mit einem *Dreierlei* zu tun, das auf klassische Weise nicht (aber vielleicht theologisch) verstanden und nur auf Spencer Brownsche Weise entdeckt werden, in die Welt kommen kann.

Während sich der cartesische und der alogische Beobachter gegenseitig ausschließen müssen (denn sie repräsentieren jeweils die Innen- und Außenseite der Form Paradoxie/Logik), ist der Sinn-Beobachter in beide miteingeschlossen, und zwar im Sinne eines Umschließens oder eines Enthaltens.<sup>52</sup> Das heißt, er ist in beiden auf eine Weise enthalten, die unbeobachtet bleibt, weil der Sinn – nun das Dritte, das *Canusium*, der unmarkierte Status der Paradoxie/Logik//Alogik-Unterscheidung – *einfach unbemerkt mitgeführt wird*. Und *Status* meint hier im genauen, Spencer Brownschen Sinne, daß der logisch fixierte Sinn einer Paradoxie und einer logischen Aussage sich *nicht ändern* oder nicht verändert werden darf, wenn Paradoxes oder Logisches betrachtet werden soll.<sup>53</sup> Das gilt ebenso für eine alogische Äußerung, und nichts anderes meint der Begriff des

---

<sup>49</sup> Die Sprache schlägt so ihre Haken. Das Andere ist nicht als Alternative gemeint, sondern vielleicht eher als das Eigentliche. Es ist das Andere, das den Anderen und Einen zum *eigentlich* Anderen und Einen werden läßt. Oder noch anders: es ist das Sonderbare, das nur deshalb seltsam ist, weil es die beiden anderen sondern, also unterscheiden läßt. Es ist das unbekannte (weil unmarkierte) *Dritte*.

<sup>50</sup> Wir können es im Moment nicht ändern, aber für eine zeitlich andere Weise scheint kein treffenderes Wort bereitzustehen. Dabei geht es weder um ‚schneller‘ noch um ‚langsamer‘, sondern genau um das, was die Einheit dieser Unterscheidung bezeichnen könnte. Im Fehlen dieses Wortes sehen wir eine Lücke des Sinns, die maßgeblich an theoretischen Problemen oder *Fehlschlägen* beteiligt sein könnte. Dieses Fehlen, dieser *Fehler*, macht dennoch auf sich aufmerksam. Es ist ein bedeutsames Fehlen.

<sup>51</sup> Damit ist kein Immer-Anders-Beobachter gemeint, also nicht einer, der immer anders und immer Anderes und so immer Etwas zugleich auch als etwas immer Anderes beobachtet. Er wäre dann ein I-A-Beobachter. Wir wollen aber nicht auf Zeitloses und Ewiges hinaus, sondern auf Systeme.

<sup>52</sup> Wiederum im Sinne jenes *perfect continence*.

<sup>53</sup> Das heißt etwa, daß ein Gleichheitszeichen für das System während logischer Operationen ein Gleichheitszeichen bleiben muß, aber auch, daß ein Kreter nicht lügen darf, wenn er sich einem Logiker als Kreter vorstellt.

Schemas. Ein Sinn-Beobachter kann also auf den logischen oder auf den alogischen Sinn einer Äußerung achten, nie zugleich, aber wenn, dann beobachtet er in jedem Moment Sinnhaftes. Der Sinn spielt unbesehen mit. Er spielt seine Rolle – als Kulisse. Anders und deutlicher formuliert: *sobald* ein Sinn-Beobachter den alogischen Sinn einer paradoxen oder logischen Aussage anvisiert und damit ihren logischen Sinn *verrückt*,<sup>54</sup> das heißt: diesen Sinn *verschiebt*,<sup>55</sup> *erscheint eben(!) wieder* jener alogische Sinn, und mit dem logisch beschränkten Sinn *verschwindet* auch das Paradoxe an der Paradoxie und das Logische an der Logik.<sup>56</sup> Und: vice versa.

Wir können darauf an dieser Stelle nicht weiter eingehen und nur skizzieren, wie sich jene Triade des cartesischen, alogischen und sinnhaften Beobachters mit Hilfe der Zeit umschreiben läßt. Auf der ersten Seite, um *zufällig* mit ihr anzusetzen, beobachtet ein Beobachter, indem er eine Grenze zieht und im selben (es ist dieser) Moment deren eine Seite bezeichnet. Er kreierte mit dieser Beobachtung eine markierte Stelle und arbeitet weiter, indem er im nächsten Augenblick die Grenze des Markierten kreuzt und eine weitere Stelle markiert.<sup>57</sup> Dieser Beobachter ist also ein Momentan- oder *Augenblick-Beobachter*. Er ist das System und ein sinnförmig operierender Beobachter – der Sinn-Beobachter. Falls sich nun ein Beobachter nach seiner zweiten Markierung nicht weiter traut und, um sich nicht zu verlaufen, zur ersten Markierung zurückkehrt, bleiben ihm nur zwei Markierungen, also zwei Werte. Er kehrt nach der zweiten Markierung um zur vorher markierten Stelle und wird darin oszillierend zu einem dualen Beobachter, zu einem *Vorher-Nachher-Beobachter*, der auch ein Augenblick-Beobachter ist – und ein System. Sollte sich ein Beobachter vorwagen und nach dem ersten Hin und Her weitere Grenzen laufend durchziehen, dann bildet sich

---

<sup>54</sup> Und Wahrnehmung *bleibt* ihrerseits für eine andere Differenz das unmarkierte Dritte.

<sup>55</sup> Aber, und das ist hier das Entscheidende, *er ist diese Verschiebung*. Die anthropomorphe Beschreibung liest sich nur etwas plastischer. Anders gesagt, das sinnhafte Beobachten wechselt vom logischen zum alogischen Beobachten und zurück. Es wird Verschiedenes, aber nie zur gleichen Zeit. Und noch anders: der Kalkül und Form-Begriff Spencer Browns erlaubt zwar einen Einschluß des Sinn-Beobachters in den cartesischen und alogischen Beobachter, aber keinen (logisch atemporalen) Rückschluß, so als könnte der Sinn-Beobachter jemals logisch und alogisch zugleich beobachten. Es führt wohl zu einem Entweder-Oder, aber nicht zu einem ‚paradoxen‘ Zugleich, denn es ist ein operatives, ein zeit-distinguierendes Entweder-Oder. Hierin liegt die nicht zu unterschätzende Bedeutung des Spencer Brownschen Kalküls.

<sup>56</sup> Vielleicht könnte dies, um zu verdeutlichen, wie es gemeint ist, mit einem behelfsmäßigen Computer-Programm simuliert werden, das eine Fläche stets mit einer Farbe füllt und wechselnd mit einer von zwei anderen Farben *ungesehen schnell* überflutet. Natürlich würden wir die drei Grundfarben wählen, deren zweie über Tasten angeklickt werden könnten. Theoretisch gesehen klickt natürlich niemand – die Sinnflut kommt und geht – per konditionierter Koproduktion. (Übrigens, auch der mikrodiverse Text oben und unten müßte farblich gestaltet werden.)

<sup>57</sup> Selbst die „Stelle“ könnte mißverstanden werden. Es sind keine räumlichen Stellen, sondern, im Blick auf sinnverarbeitende Systeme, eher Zeitstellen oder Zeiträume gemeint, die so groß oder klein sind, wie es bis zur nächsten Markierung dauert. Das ist von nicht unerheblicher Bedeutung, etwa für die Kopplung von Systemen – so für das Kopplungs- und Zeitdifferentialproblem der temporal zu verstehenden ‚Unentschiedenheit‘.

aus ihm jener alogische, aber heimatlose Beobachter. Er ist ein fort( )laufender oder ein *Fortsetzungs-Beobachter* (der ebenso ein Augenblick-Beobachter sein muß) – und er ist ebenfalls das System.

All diese Beobachter sind jedoch entweder sinnförmig beobachtende Beobachter oder keine Beobachter.<sup>58</sup> Beobachten können sie aber nur mit der Zeit, also nur momentan, vorher und nachher oder fortgesetzt. Das bedeutet, daß es keinen Ewigen Beobachter, keinen *Ewigkeit-Beobachter* geben kann, und wenn doch, dann ist er eben kein System. Das heißt nicht, daß man nicht „Ewigkeit“ unterscheiden und bezeichnen könnte, sondern nur, daß die Ewigkeit nicht beobachten kann, weil sie nicht imstande ist, ihre Grenze zu kreuzen.

## VII

Die soziologische Systemtheorie beschäftigt sich mit sozialen Systemen, und diese Systeme, das konnte noch einmal deutlich gemacht werden, sind Zeit-Systeme. Sie können sich in operativer Hinsicht nur temporär vollziehen. Sie verarbeiten den anfallenden Sinn in temporärer Weise, indem jede neue Operation eine gerade mit dieser weiteren Operation vergehende Operation beobachtet. Das ließ sich zumindest bisher zur Operativität der Systeme sagen.

Mit der Unterscheidung von Mikrodiversität und Selbstordnung kommt hinzu, daß sich die sinnförmigen Operationen in massenhafter, mikrodiverser Form ereignen, und daß sie Anlässe bilden können, die Seite der Selbstordnung des Systems zu modifizieren.<sup>59</sup> Vielleicht könnte man es drastisch formulieren, wenn man sagte, diese vielfachen Ereignisse würden die Ordnung selektiv, abhängig von dieser Ordnung, entweder angreifen und degenerieren (entropisieren), oder Anlässe bilden, die das System aufgreifen und zu einer Ausbildung seiner Ordnung nutzen kann. Aber auch diese Ordnung ereignet sich in Form von temporären Operationen, nur weniger divers, aber dafür regelmäßiger und Ereignisse als Anschlüsse sinnhaft determinierend.

Worauf es hier nur ankommt, das ist der Aspekt, daß Systeme temporär operieren. Mit Blick auf Sinn kann man vermuten, dieser Sinn falle das System in aktuellen und mikrodiversen Formen an (etwa beim Lesen), und das System schlage diese Formen mit einer nachträglichen, selektiv aktualisierenden Beobachtung zurück. Aber wie dem auch sei, es handelt sich um Zeit-Systeme. Deshalb müßte auch der

---

<sup>58</sup> Möglicherweise fällt auch der Beobachter in eine Triade: in die von Beobachter, Beobachtung und Beobachten. Sichtbar wird damit, daß sich der personalisierte „Beobachter“ auf Zurechnung und Rationalität, die Beobachtung auf Gedanken und Aussagen und das Beobachten sich auf die Sinn-Form selbst zurückführen läßt. Aber wir wollen das hier nicht überstrapazieren. Außerdem argumentieren wir nur mit dem Beobachter.

<sup>59</sup> Wir nutzen hier die von Fuchs (1999, 7 ff.) vorgeschlagene Unterscheidung von Anlaß und Ereignis.

Begriff der *Funktion* stärker auf Zeit umgestellt werden.<sup>60</sup> Das bedeutet, das Schema des Paradoxen, um das es hier vorrangig geht, sollte in funktionaler Hinsicht daraufhin bestimmt werden, wie es in den Zeitlauf der Systeme eingreift. Denn jedes Schema dient zunächst nur dazu, die Seite der Selbstordnung zu ermöglichen. Welches Muster auch immer herausgebildet wird, es fungiert als Katalysator für weitere Differenzierungen. Es macht aber einen wichtigen Unterschied, ob das System auf der Seite der Selbstordnung ein Schema ausgebildet hat, oder ob es von der Seite der Mikrodiversität auf dieses Schema trifft (oder getroffen wird).<sup>61</sup>

Was das Paradoxe angeht, scheint sich zunächst keine eindeutige Funktion ableiten zu lassen. Wozu Paradoxien? Jedes System kommt ohne sie aus – und ohne dieses Schema: es operiert. Das heißt, nicht jedes System. Der cartesische Beobachter benötigt dieses Schema, das ergibt sich aus der Unterscheidung von Paradoxie und Logik, um in seiner Logik irritiert zu werden und deren Gesetze zu modifizieren.<sup>62</sup> Wenn sich also keine eindeutige oder eine nur beobachterabhängige Funktion angeben läßt, dann geht diese Ambivalenz vielleicht vom Begriff selbst aus. Und das liegt nahe, denn es ist der Begriff eines cartesischen Beobachters, der Systeme generalisiert und annimmt, eine Lösung beziehe sich in jedem System auf das gleiche Problem. Dieser Beobachter abstrahiert nicht nur die Zeit-, sondern auch die Sozialdimension des Sinns. Das kann aber nur heißen, daß Lösungen keine eindeutigen, sondern mehrdeutige Funktionen erfüllen,<sup>63</sup> und daß diverse Phänomene in diversen Systemen diverse Probleme lösen.<sup>64</sup>

Will man dennoch eine temporale Funktion diagnostizieren, die das Schema des Paradoxen betreiben könnte,<sup>65</sup> dann müßte angegeben werden, in Bezug auf wen (oder: in welchem System) es zeitliche Bewegungen auslöst.<sup>66</sup> Das ließe sich

---

<sup>60</sup> Vgl. für die temporale Funktion des Schemas der Beratung Fuchs/Mahler 2000.

<sup>61</sup> Es ist dieser (zeitliche) Unterschied, dieser *Gegensatz*, der die konditionierte Koproduktion zweier Systeme (aus)macht. Vgl. für diesen Begriff Spencer Brown 1995, 20.

<sup>62</sup> Anderenfalls bliebe es immer so, wie es war. Aber dann wäre es nie bemerkt und wohl nie gebildet worden. Und noch einmal: die Rede vom Beobachter ist eine starke Verkürzung, eine Art Personenidentifikation der Anschaulichkeit halber. Vermutlich könnten Funktionssysteme als cartesische Beobachter oder als *duale Systeme* bezeichnet werden, und vielleicht werden deshalb gerade sie vom Paradoxen mikrodivers betroffen – häufig, aber nicht: dauernd.

<sup>63</sup> Vgl. für die historisch wechselhafte Funktion des Paradoxen etwa die Beiträge im Historischen Wörterbuch der Philosophie und in Geyer/Hagenbüchle 1992.

<sup>64</sup> Zur Plausibilisierung: wir arbeiten im folgenden mit den Sinndimensionen und im Anschluß an Spencer Brown. Das bedeutet, sobald die Sachdimension (in diesem Fall das Schema des Paradoxen) als *unmarked state* arretiert ist, kann man von der Zeitdimension als *mark* (die temporale Funktion) ausgehen und die Sozialdimension (Systeme oder Beobachter) als *unmarked space* einsetzen. Mit unserer Beobachtung wird dieser *unmarked space* dann entsprechend unterschieden und bezeichnet.

<sup>65</sup> Verschiebt man die grammatikalisch subjektive hin zur objektiven Bedeutung, dann läßt sich das Folgende noch einmal und anders lesen, und zwar im Blick auf das Zeitdifferential der Systemdifferenz (von Mikrodiversität und Selbstordnung), das über jene konditionierte Koproduktion zur (Selbst-)Anordnung des Schemas führt.

<sup>66</sup> Letzteres ist ein Pleonasmus (und ein Neoplasma – sinnhaft), aber einer, der sich vorerst nicht ersetzen läßt,

machen: *für den cartesischen Beobachter liegt die temporale Funktion des Paradoxen darin, dessen Operationen zunächst zu dynamisieren und dann wieder zu stabilisieren.* Dieser Beobachter wird in seinen Operationen stark beschleunigt, denn das Schema des Paradoxen beruht zwar auf logischen Sinnverweisen, läßt einen cartesischen Beobachter jedoch rasant im Bereich der stark gedrängten Verweise kreisen. Ihn führt das Paradoxe in eine *unerträglich schnelle Oszillation*, ähnlich dem Schellen einer Klingel, sodaß er diesem Schema ebenso schnell wieder entspringen muß.<sup>67</sup> Immerhin ist er reichlich irritiert und angeregt, seine Logik oder Unterscheidungen zu prüfen und zu erweitern. Anders gesagt: Das duale Beobachten wird anhand des Paradoxen geschärft.

Der alogische Beobachter wiederum wird durch eine Äußerung von Paradoxem in seinen Operationen eher aufgehalten. *Für ihn fungiert das Paradoxe als operative Bremse.* Er kann den logischen Verweisen nicht folgen, denn sie besagen für ihn nichts – er weiß von ihnen nicht. Deshalb muß er dem alogischen Sinn der Verweise nachgehen, aber weil ihm nur die dicht gezogenen Referenzen bleiben, muß er mit wenigen Anschlußmöglichkeiten auskommen. Nachdem er eine Weile hin und her operiert und sich gefragt hat, wie ein Kreter sagen könne, alle Kreter würden lügen, obwohl dieser Mann doch selbst ein Kreter ist und sich damit selbst beleidigt, wird ihm das Ganze langweilig, das heißt: *langsamer als gewohnt*, und so läßt er es sein und wendet sich Interessanterem zu.<sup>68</sup>

Der Sinn-Beobachter wird durch Paradoxes weder irritiert noch beeindruckt, *in seinem Operieren weder forciert noch retardiert.*<sup>69</sup> Für ihn hat dieses Schema zumindest keine temporale (und deshalb wohl nur noch eine soziale) Funktion. Er beobachtet Paradoxes als Sinnfälligkeit, als zwar potentiellen, aber aktualisierten Sinn. Weil er – dieses System – oft mit Paradoxien konfrontiert wird, bildet er das Schema des Paradoxen aus und in der Folge weitere Muster, etwa das der Entparadoxierung, der Invisibilisierung oder des Sinnschemas, und kann so dem Paradoxen gelassen begegnen. Auf diese Weise gewinnt er Zeit, sich der

---

denn er meint jenes Zeitdifferential, für das bis jetzt noch kein Wort zur Verfügung steht.

<sup>67</sup> Man könnte in diesem Sprung eine Entkopplung, eine Entfesselung zuvor gekoppelter, sich koproduzierender Systeme erkennen. Diese Entkopplung führt möglicherweise zu einer Genesis paradoxaler Pendel im nun vereinzelt System, das sich zum Körper hinwenden, auf Mikrodiversität als Divertimenti zurückgreifen oder Sinn zur Ausweitung des Pendelschlags benutzen kann. So kommt es zu Schmerz und Lust an der schneidend oszillierenden Sichel, zum Fall in die Grube des Diversen oder zur Fortpflanzung des Pendelprinzips im entlassenen System. Das Phänomen der Schizophrenie (und nicht nur dieses) *resultiert* vielleicht *aus einer abrupten Entkopplung.*

<sup>68</sup> Dieser alogische Beobachter, wir geben es zu, kommt in Europa nicht allzu oft vor, aber sehr oft in Kindergärten.

<sup>69</sup> Und nochmal: was wäre die Einheit dieser zeitlichen Veränderungen? Es ließe sich nennen: die *Allotemporalität*. Damit würde ein Kopplungsdifferential zweier Zeit-Systeme bezeichnet und ein Problem konditionierter Koproduktion. (Und es erinnerte leise, Sinn verschiebend, an den Lärm der Mikrodiversität: jenes Allotria der Systeme, das cartesische Beobachter verärgert und alogische vergnügt.) Die Frage wäre dann, wie diese Anderszeitigkeit beobachtet werden könnte. Vermutlich von einem *anderen* Beobachter – durch ein drittes System.

Mannigfaltigkeit der Welt zu widmen – unter anderem sozialen Systemen, die sich dann jedoch nicht selbst auf Paradoxien gründen können. Denn das Paradoxe ist nur ein winziges Schema im Universum des Sinns.

Ein Beobachter, der Systeme beobachtet, müßte also auf anderes zurückgreifen, wenn er sie in einem oder mit einem Grund (sozusagen: gründlich) fundieren wollte. Er kann jetzt zur Begründung das heranziehen, was ein System heranzieht,<sup>70</sup> und auf Mikrodiversität verweisen. Nur würde er dann etwas begründen, was sich nicht begründen läßt: ein System – und damit eine Differenz, die man auch *Bottom's Difference* nennen könnte, *because she has no bottom ...*

---

<sup>70</sup> Erneut lesbar in subjektiver wie objektiver Bedeutung.

## Literatur

Aristoteles: Metaphysik.

Derrida, J. (1974): Grammatologie. Frankfurt a.M.

Frege, G. (1962): Über Begriff und Gegenstand. S. 66-80 in: ders., Funktion, Begriff, Bedeutung. Fünf logische Studien, hrsg. u. eingeleitet von G. Patzig. Göttingen.

Frege, G. (1966): Der Gedanke. Eine logische Untersuchung. S. 30-53 in: ders., Logische Untersuchungen, hrsg. u. eingeleitet von G. Patzig. Göttingen.

Fuchs, P. (1994): Vergipste Balgkamera fährt Schlitten. Über moderne Kunst als soziales Grübeln. Der Alltag, Die Sensationen des Gewöhnlichen 65, 133-139.

Fuchs, P. (1997): Adressabilität als Grundbegriff der soziologischen Systemtheorie. Soziale Systeme 1, 57-79.

Fuchs, P. (1998): Das Unbewußte in Psychoanalyse und Systemtheorie. Die Herrschaft der Verlautbarungswelt und die Erreichbarkeit des Bewußtseins. Frankfurt a.M.

Fuchs, P. (1999): Autopoiesis, Mikrodiversität, Interaktion. Ms. Groß Wesenberg.

Fuchs, P. (1999a): Intervention und Erfahrung. Frankfurt a.M.

Fuchs, P. (2001): Die Metapher des Systems. Studien zur allgemein leitenden Frage, wie sich der Tänzer vom Tanz unterscheiden lasse. Weilerswist.

Fuchs, P./Mahler, E. (2000): Form und Funktion von Beratung. Soziale Systeme 2, 3-23.

Geyer, P./Hagenbüchle, R. (Hrsg.) (1992): Das Paradox. Eine Herausforderung des abendländischen Denkens. Tübingen.

Günther, G. (1979): Life as Poly-Contextuality. S. 283-306 in: ders., Beiträge zur Grundlegung einer operationsfähigen Dialektik, Band II, Hamburg.

Hagenbüchle, R. (1992): Was heißt „paradox“? Eine Standortbestimmung. S. 27-44 in: Geyer, P./Hagenbüchle, R. (Hrsg.), Das Paradox. Eine Herausforderung des abendländischen Denkens. Tübingen.

Levinas, E. (1983): Die Spur des Anderen. Freiburg i.Br.

Luhmann, N. (1973): Vertrauen. Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität. 3., durchgesehene Auflage 1989. Stuttgart.

Luhmann, N. (1984): Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie. Frankfurt a.M.

Luhmann, N. (1990): Die Wissenschaft der Gesellschaft. Frankfurt a.M.

Luhmann, N. (1990a): Sthenographie. S. 110-137 in: Luhmann, N. et al., Beobachter: Konvergenz der Erkenntnistheorien? München.

Luhmann, N. (1995): Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft. Band 4. Frankfurt a.M.

- Luhmann, N. (1996): Zeit und Gedächtnis. Soziale Systeme 2, 307-330.
- Luhmann, N. (1997): Die Gesellschaft der Gesellschaft. Frankfurt a.M.
- Luhmann, N. (1997a): Selbstorganisation und Mikrodiversität: Zur Wissenssoziologie des neuzeitlichen Individualismus. Soziale Systeme 1, 23-32.
- Mai, St.N./Raybaut, A. (1996): Microdiversity and Macro-Order: Toward a Self-Organization Approach. Revue Internationale de Systémique 10, 223-239.
- Martens, W. (1995): Die Selbigkeit des Differenten. Über die Erzeugung und Beschreibung sozialer Einheiten. Soziale Systeme 2, 301-328.
- Plett, H.F. (1992): Das Paradoxon als rhetorische Kategorie. S. 89-104 in: Geyer, P./Hagenbüchle, R. (Hrsg.), Das Paradox. Eine Herausforderung des abendländischen Denkens. Tübingen.
- Spencer Brown, G. (1995): A Lion's Teeth. Löwenzähne. Lübeck.
- Spencer Brown, G. (1997): Laws of Form. Gesetze der Form. Lübeck.